



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schade, Maria: Estnische Sagen : wie der Embach entstand

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sichte selbständig auf dasselbe Mittel verfiel wie der trocken moralisierende Erzähler. Die poetische Umgestaltung des überkommenen Motivs ist hier höher zu bewerten, als die eigene Erfindung; denn in ihr liegt mehr Intuition und schöpferische Arbeit.

Eine ähnliche Kontroverse entspann sich vor langen Jahren um ein Gedicht von Heinrich Heine. Seinem an Karl von Uechtritz gerichteten, im Jahre 1822 zum ersten Male gedruckten Vierzeiler:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht wie?

stellte sich ein Volkslied aus Kärnthner gegenüber, das folgenden Wortlaut hatte:

I hab' alleweil g'mant,
I dertraget's gar nia,
Hiaß hab' i's ertrag'n,
Ab'r fragt's mi nit mia!

Die Sammlung, die das Lied bekannt gab, wurde zu Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von Bogatschnigg und Herrmann herausgegeben.

Nach meiner Auffassung hatte Heine das Lied irgendwo gehört und dann in sein geliebtes Deutsch übertragen. Daß er dies mit Volksliedern aus der Bretagne und der Normandie tat, ohne von Übersetzungen oder Bearbeitungen zu sprechen, ist längst erwiesen. Meine Ansicht, daß es sich auch im vorliegenden Falle so verhalte, ließ Karl Emil Franzos in der „Gegenwart“ nicht gelten; er beschuldigte mich der Achtungslosigkeit wider den Dichter. Rudolf Kulemann dagegen warf in der von Rudolf Gottschall herausgegebenen Zeitschrift „Blätter für literarische Unterhaltung“ die Frage auf: „entlehnte Heine oder umgekehrt?“ und beantwortete sie: „wahrscheinlich doch Heine“.

Überall da, wo sich nicht die Wege verfolgen lassen, auf denen die Erzählung, der Spruch oder das Lied eines Dichters Verbreitung findet, Volksgut wird und eine von Zeit, Ort und Person losgelöste Bedeutung gewinnt, überall da wird man im Zweifelsfalle den Ursprung im Volke suchen müssen. So ist es mit der georgischen Sage, die Schiller erhöht und poetisch verklärt hat; so ist es mit dem Kärnthnerischen Volkslied, das Heine einer Annexion für wert hielt, ohne mehr aus ihm zu machen als darin lag.



Estonische Sagen

Von Maria Schade

Wie der Embach entstand

Nachdruck verboten.



Altwater hatte die Erde erschaffen und den Himmel. An den Himmel setzte er die goldene Sonne und viel tausend silberne Sterne. Auf der Erde grüntem die Bäume und wuchsen die Pflanzen. Überall war Leben, Freude. Die Tiere sprangen glücklich, sorglos umher, denn Altwater hatte ihnen alles beschert, was sie brauchten.

Doch nicht lange währte der Friede. Bald fingen die Tiere an, sich mit feindlichen Blicken zu betrachten. Die Liebe, die ihnen Altwater zum Gebote gemacht hatte, war vergessen. Sie verfolgten sich. Angstschreie flogen zum blauen Himmel, Wehklagen tönten über die bunte Erde.

Das hörte Altwater. Er rief die Tiere herbei. Und als sich alle um ihn versammelt hatten, sprach er also:

„Ich habe euch geschaffen, damit jegliches sich seines Lebens freue. Alles, was zum Glücke gehört, gab ich euch. Doch ich sehe, daß ihr meine Gaben nicht achtet, mich nicht versteht. Ihr könnt euch nicht beherrschen, nicht Ordnung unter euch halten, also muß ich jemanden über euch setzen, der euch regiert: ich muß euch einen König geben. Doch ein König will auch königlich empfangen sein. Wohlan, grabet ihm einen Bach, damit er sich an seinen Ufern ergehen kann! Tief und breit soll er sein. Mutterbach will ich ihn heißen. Die Erde werft nicht nachlässig beiseite, sondern häuft sie sorgsam zu einem Berge auf. Da will ich einen Wald wachsen lassen, in dem euer König wohnt. Zwischen Berg und Bach laffet Schluchten und Täler, denn es muß Schutz sein gegen Sturm und Sonnenbrand. Nun gehet an die Arbeit! Jeglicher schaffe nach den Kräften, die ich ihm gegeben habe!“

Und alles ging an die Arbeit. Rasch sprang der Hase den Fluß entlang, um die Richtung abzumessen. Der Fuchs folgte ihm; sein langer, schleppender Schweif zeigte, wo der neue Bach laufen sollte. Nun grub der Maulwurf Furche nach Furche. In der Tiefe arbeitete der Dachs. Der Wolf scharfte die Erde auseinander. Fleißig trug der Bär die aufgescharrte fort. Alles arbeitete, jeder half an dem Werk. Selbst die Vögel flogen geschäftig hin und her.

So war bald das Flußbett fertig. Altvater kam, um zu sehen, wie weit die Arbeit gediehen. Zufrieden nickte er mit dem Kopfe und lobte jeden. Alle betrachtete er, am längsten aber weifte sein Blick auf dem Maulwurf und auf dem Bären.

„Ihr scheint am fleißigsten gearbeitet zu haben,“ sagte er. „Seid ihr doch ganz voll Schmutz. Dieser Schmutz ehrt euch. Das schwarze Kleid, das ihr euch erarbeitet habt, soll euch weiter bleiben. Und du, Wolf, hast auch gut geholfen, ich sehe es an deiner Schnauze, deinen Füßen. So sollst du denn zum Andenken an deine Tüchtigkeit die schwarze Schnauze und die schwarzen Füße behalten. Aber ich vermiße den Krebs. Wo ist er? Gab ich ihm doch viele Hände. Hat er mit den Händen nichts getan?“

Langsam kroch der Krebs aus dem Schlamm. Die Worte des Altvaters ärgerten ihn. Und in seinem Arger rief er laut:

„Ich bin auch bei der Arbeit, Alter. Wo sind deine Augen, daß du mich nicht siehst? Du hast sie wohl hinten!“

„Fürwitziger! Zur Strafe sollst du fortan deine Augen hinten haben.“

Voller Scham verbarg sich der Krebs in dem Schlamm, und Altvater hob den Blick von der Erde. Da sah er auf der Eiche einen Vogel in gar buntem, schönem Kleide. Spielend hüpfte dieser Vogel von Ast zu Ast und ließ in der Sonne sein fleckenloses Gefieder erglänzen. Dazu sang er ein müßiges Lied.

„Stußer!“ rief ihm Altvater zu. „Hast du denn nichts weiter zu tun, als dich zu zieren? Sieh, wie die anderen arbeiten!“

„Die Arbeit ist schmutzig,“ trällerte der Vogel, „sie würde meinen goldenen Rock verderben, und meine silberfarbenen Hosen schwarz machen. Nein, ich kann nicht arbeiten, Altvater, das erlauben nicht meine schönen Kleider.“

„Du Kleidernarr! Von nun an sollst du schwarze Hosen tragen und zur Strafe für deinen Übermut nie deinen Durst aus dem Bache löschen, an dem du nicht gearbeitet hast. Mühsam sollst du die Tröpfchen von den Blättern trinken. Und dein Lied, das du jetzt so müßig singst, sollst du fortan nur noch pfeifen, wenn jedes andere meiner Geschöpfe sich vor dem herannahenden Unwetter verbirgt.“

Tief duckte sich der Pfingstvogel in das Grün, und die Sonne verließ sein buntes Kleid.

Altvater aber wandte den Blick wieder zu den Arbeitenden. Aus seiner goldenen Schale goß er Wasser in das fertige Flußbett, und ein Hauch seines göttlichen Mundes belebte die Flut.

So entstand der Embach.

Die Festsprache

Auf der Erde, die Altvater erschaffen hatte, wandelten Menschen und Tiere. Beide hatten ihre Sprache. Aber diese Sprache war nur für den Alltag bestimmt, um sich in den Bedürfnissen des gewöhnlichen Lebens zu verständigen. Doch nun sollten die Geschöpfe eine Festsprache erlernen, damit sie sich nach Mühe und Arbeit erfreuen konnten und die Götter preisen.

So wurde denn alles, was Leben und Odem hatte, aufgefordert, nach dem Domberg bei Dorpat zu kommen, auf dem ein heiliger Hain stand. Und alles kam. Andächtig, erwartungsvoll stand die Menge.

Da brauste es gar wunderbar in den Lüften. Bei diesem Brausen erzitterten die Herzen und die Seelen wurden weit. Und siehe, aus der Höhe ließ sich Wannemune, der Gott des Gesanges, zur Erde nieder. Er glättete sein lockiges Haar, auf dem die Sonne lag, schüttelte seine Gewänder, strich mit der Hand über den welligen Bart, räusperte seine Stimme, und prüfend fuhr seine Hand über die goldene Zither.

Das Vorspiel erklang, — dann der Hymnus. Alles lauschte, jeder war ergriffen. Tiefe Stille, ringsum kein Laut. Der Embach hemmte seinen Lauf, der Wind vergaß seinen Haß. Der Wald bewegte sich nicht mehr; regungslos saßen die Vögel auf den Zweigen. Voller Staunen blickte das neckende Echo durch die stumm gewordenen Bäume.

So war jeder versunken in Aufmerksamkeit. Aber nicht jeder begriff das, was er hörte. Wohl hatten sich die Bäume des Haines das Brausen gemerkt, das so wunderbar die Lüfte erfüllte, als Wannemune vom Himmel niederstieg. Sie ahmten es nach, und ihr feierliches Säuseln erinnert noch heute an die Nähe der Gottheit. Der Embach vergaß nicht das Rauschen von Wannemunens Gewände: wenn er im Frühling sich seiner neuen Jugend freut, so rauscht er, wie er es in jener großen Stunde im heiligen Haine gehört hat. Dem Winde gefielen die grellsten Töne im Saitenspiele des Gottes: er bemüht sich, sie wiederzugeben, wenn er durch das Land fährt und die weiße Straße zum Tanze zwingt. Die Tiere behielten das, was den größten Eindruck auf sie gemacht hatte. So kam es, daß einige ihrer Stimme einen knarrenden Ton gaben, denn sie wollten gehört haben, daß es in Wannemunens Zither so klang. Andere wieder zwangen ihre Stimme zu ganz hellen Lauten: sie meinten, die Saiten hätten so getönt. Die Singvögel waren besonders eifrig im Hören: gleich versuchte die Nachtigall, die Lerche das Vorspiel. Auch die Fische wollten von dem Gotte lernen, doch es erging ihnen schlimm. Denn da sie wohl die Augen aus dem Wasser gehoben hatten, aber nicht die Ohren, so erblickten sie die Bewegung des Mundes von Wannemune, hörten aber nicht seinen Sang, sein Spiel. Voller Eifer ahmten sie nur das nach, was sie sahen: blieben also stumm.

Schweigend stand der Mensch da. Er hörte nicht nur die Töne, sondern fühlte auch die Harmonie, die die Töne miteinander verband. Wunderbar klang in ihm das Lied des Gottes wieder, er machte es sich ganz zu eigen. Und in dem sich mit Verstand Angeeigneten schuf er weiter. So verschmolz er Altes und Neues, legte seine Seele in den Sang. Was nun von seinen Lippen tönte, das war die Festsprache, mit der die Gottheit ihr Geschöpf beglücken wollte. Und der Mensch war beglückt in dieser heiligen Gabe. Dankbar stieg sein Lied empor zu dem, der es ihn gelehrt hatte, der ihn fähig gemacht, es zu begreifen.

Wannemune sang und sang. Er sang von der Größe des Himmels, von der Pracht der Erde, vom Glück und Unglück des Menschengeschlechts. Und er weinte. So heiß weinte er, daß die Tränen durch seine sechs Röhre drangen und durch seine sieben Hemden.

Nun hatte er geendet. In wunderbarem Brausen flog er wieder hinauf, um Altvater zu singen, zu danken, daß er den Menschen geschaffen hatte nach seinem Bilde und ihm die Seele gegeben, die das Große versteht, das Göttliche. Und Altvater neigte das Haupt; gnädig lauschte er dem Gesange, der gleich einem Opfer zu ihm emporstieg.

Von Zeit zu Zeit sendet Wanne eine einen Boten zur Erde, einen gottbegnadeten Sänger, damit der Mensch die Festsprache nicht vergißt und immer mehr lernt, sich erhaben in ihr auszudrücken. Er selbst wird auch einmal wieder herniedersteigen, wenn der große Tag des Glückes kommt, auf den die Geschöpfe warten.



Politik und Arme



uf die „Nationalisierung“ des deutschen Volkes — ferro ignique ganz so wie früher bei den anderen — folgt die Forderung seiner „Politisierung.“ Hier hat der Neuling in der europäischen Staatenfamilie besonders viel nachzuholen, und an Gelegenheit, sich die erforderliche „Bildung“ zu verschaffen, mangelt es ihm daheim nicht. Die Frage ist nur, wie lange der Lehrgang dauern wird — die Zeit drängt den Schüler ins Leben — und ob der Unterricht immer in angemessener Weise erfolgt. Daß der Lehrer ein nach Auswahl und Darstellung persönlich gefärbt es Bild seines „Saches“ vermittelt, in diesem Falle also die Ansichten einer bestimmten politischen Partei über den Gegenstand wiedergibt, bringt solange keine Gefahr, als daneben die Möglichkeit einer selbständigen Ergänzung und Abrundung des Stoffes dem Schüler gelassen wird. Die Subjektivität des Lehrers darf aber nicht den Dingen Gewalt antun, indem er den gegnerischen Standpunkt mit Keulen totschlagt und durch falsche Verallgemeinerungen objektiv unwahr wird. Das bewirkt nicht nur eine bedauerliche Irreführung des Lernenden, für die dieser sich später rächt, sondern auch gereizte Abwehr in der Dessenlichkeit, sobald derartige pädagogische Methoden bekannt werden.

Neben der privaten Aufklärung durch Wort und Schrift — neustens ist man ja hier zur Gründung besonderer Staatsburgerschulen fortgeschritten, — bleibt es natürlich auch unseren behördlichen Instanzen unbenommen, der öffentlichen Meinung politische Anschauung zu vermitteln. Nur, daß bei ihnen noch größere Vorsicht am Platze ist, wenn die Regierung ihren alten Vorzug, „ber den Parteien“ zu stehen, bewahren will. Dient nun gar der „Unterricht“ bestimmten politischen, an sich wohlberechtigten Zwecken, so sind die besten Köpfe gerade gut genug, das zarte Gewebe beginnender Erkenntnisprozesse herzustellen, das sich in der Folge durch selbständige Geistesarbeit der also „Belehrten“ verdichten undverstarken soll. „Propaganda“ ist stets ein zweischneidiges Schwert, mag man die Waffe nun daheim oder im neutralen oder feindlichen Auslande schwingen.

Vorstehende Erwägungen veranlaßt jene 1917 erschienene, „Weltdemokratie“ benannte Broschüre, die das Oberkommando der Heeresgruppe Eichhorn seinen Offizieren „zum Dienstgebrauch“ in die Hand gibt, als ein Hilfsmittel für den bekannten „vaterländischen Unterricht“.*) Man mag über Wert und Unwert dieses vaterländischen Unterrichts denken, wie man will, insonderheit die bei ihm benutzten „Lehrbücher“ nicht am Maßstabe der Wissenschaft messen, ein gewisses Minimum sachlicher Korrektheit muß auch von letzteren gefordert werden. Die Schwierigkeit politischer Gegenwartsprobleme verträgt sich nun schlecht mit der sonst so bewährten militärischen Kürze und Schneidigkeit. Die Form des Katechismus, die der ano-

*) Der sozialdemokratische Abgeordnete Noske hat von ihr zuerst am 25. April im Hauptausschusse des Reichstages nähere Mitteilungen gemacht.